

Tessa Hofmann

## **Weltkrieg und Völkermord: Die Vernichtung der Armenier im Osmanischen Reich 1915/16**

**Zur Eröffnung der Fotoausstellung „Vertreibung, Verfolgung, Vernichtung: Der Völkermord an den Armeniern des Osmanischen Reiches 1915/16“ im Anti-Kriegsmuseum Berlin, 11. Februar 2011**

Sehr geehrte Damen und Herren,

sehr geehrter Herr Bürgermeister Dr. Hanke,

lieber Herr Spree,

Exzellenz Armen Martirosjan,

mit Freude eröffnen mein Kollege Dr. Gerayer Koutcharian und ich heute in Berlin diese dem Völkermord an den Armeniern gewidmete Ausstellung. Für das Berliner Debüt können wir uns keinen passenderen Ort vorstellen, als ein Museum, das der Information über die vernichtenden Auswirkungen des Krieges geweiht ist. Es gibt hier einen unmittelbaren Zusammenhang: Das Anti-Kriegsmuseum wurde 1925 von dem Antimilitaristen Ernst Friedrich gegründet, der ein Jahr zuvor das Buch „Krieg dem Kriege!“ veröffentlicht hat. Dieser Band enthält auch sechs Fotodokumente, die sich auf das Osmanische Reich bzw. den Völkermord an den Armeniern beziehen.

Ernst Friedrich hatte offenbar erkannt, dass Kriege eine erhöhte Gefahr der Massenvernichtung von Zivilisten bergen. Zu diesen für Völkermord anfälligen Situationen gehören ferner Bürgerkriege, politische Wirren sowie Transformationsperioden. Weltkriege, wie sie erst im 20. Jahrhundert auftraten, bieten zumal jene verlässliche Nebelwand, hinter der eine schon früher geplante oder angedrohte Massenvernichtung zur Tat heranreifen kann. Kriege dienen auch als Vorwand, um die parlamentarische Kontrolle auszuhebeln und unter Sonder- oder Notstandsgesetze zu regieren. Der Große Krieg, wie Zeitgenossen den Ersten Weltkrieg ohne Vorahnung seiner möglichen Wiederholung in noch größerem Maßstab nannten, dieser Große Krieg bildete zugleich eine einschneidende Zäsur für die daran beteiligten Staaten. Drei der kriegführenden multiethnischen und multireligiösen Imperien haben die vom Weltkrieg ausgelösten politischen Erschütterungen nicht überdauert: Das Russische Reich brach 1917 als erstes zusammen, 1918 gefolgt vom Habsburger Reich. Das Osmanische Reich überstand den Weltkrieg zwar vier weitere Jahre bis 1922, allerdings um den Preis der immer schwächeren Zentralgewalt. Faktisch existierten seit Mai 1919 auf dem osmanischen Staatsgebiet zwei rivalisierende Staatsgewalten, von denen sich die Nationalisten unter Mustafa

Kemal am Ende militärisch und politisch durchsetzten, gegen die alte Sultansregierung in Konstantinopel ebenso gegen die alliierten Sieger des Ersten Weltkrieges.

In diesen gewaltigen und gewalttätigen Kataklysmos, in den Zusammenbruch überlebter Reiche und der blutigen Geburt neuer Nationalstaaten fällt der erste großmaßstäbige Genozid des 20. Jahrhunderts: die geplante und trotz wirrer Kriegsverhältnisse zielstrebig durchgeführte Vernichtung der osmanischen Christen. Kleinasien und Mesopotamien, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts das Kernland des Osmanischen Reiches bildeten, gehören, nach Palästina bzw. dem heutigen Israel, zur Urheimat des Christentums. Noch Anfang des 20. Jahrhunderts war in dieser Region jeder vierte Einwohner ein Christ. Seit Herbst 1911 bis Herbst 1922 stand das zerfallende, wirtschaftlich fast bankrotte Osmanische Reich fast durchgehend im Krieg. Spätestens während der beiden Balkankriege von 1912 und 1913 begann die nationalistische Elite die indigenen Christen als innere Feinde zu behandeln. Man hielt sie für nicht assimilierbar und somit auch nicht mit den Plänen einer ethnischen bzw. religiösen Homogenisierung vereinbar. Diese der Stabilität des zerfallenden Reiches dienende Vereinheitlichung stützte sich sowohl auf die sprachliche und kulturelle Türkisierung, als auch auf die religiöse Islamisierung. Für Christen war beim Umbau der osmanischen Gesellschaft zu einer „Türkei der Türken“ kein Platz. Die griechisch-orthodoxe Bevölkerung Thakiens wurde 1912 das erste Opfer von Zwangsumsiedlungen, die bezeichnenderweise in das Innere Anatoliens erfolgten. Die bloße Vertreibung über Landesgrenzen, so lehrte die Erfahrung gerade der frühen osmanischen Deportationsversuche, garantierte keine dauerhaften Erfolge: Vertriebene pflegten nach Friedensschlüssen zurückzukehren.

Mit dem Eintritt in den Ersten Weltkrieg an der Seite der Mittelmächte radikalisierte sich die Vorgehensweise der seit 1913 allein regierenden Nationalistenpartei Einheit und Fortschritt. Innerhalb von nur 18 Monaten vernichtete sie anderthalb Millionen der insgesamt etwa 2,5 Millionen Armenier im Osmanischen Reich, ungeachtet der Drohung der osmanischen Kriegsgegner Russland, Frankreich und Großbritannien, die nach Kriegsende alle Mitglieder des osmanischen Kriegskabinetts für diese, wie sie es schon damals formulierten, Verbrechen gegen die Menschheit und Zivilisation zur Verantwortung ziehen wollten. Die Einzelschritte und Maßnahmen gaben das Gliederungsschema unserer Ausstellung vor: Zwangsarbeit, die gezielte Vernichtung der armenischen Elite, gefolgt von Massakern und der allgemeinen Zwangsumsiedlung der übrigen Bevölkerung, die aber in den so genannten Ansiedlungsgebieten in Mesopotamien kaum Überlebenschancen besaß und seit Frühjahr 1916 Lager um Lager vernichtet wurde.

Hierbei müssen wir uns vergegenwärtigen, dass nicht der gesamte Ablauf dieses Staatsverbrechens fotografisch festgehalten werden konnte, aus folgenden Gründen: Zwar markiert der Erste Weltkrieg die Geburtsstunde der fotografischen Kriegsberichterstattung und der Verwendung von Fotografien als Propagandamittel bzw. zur Stützung der einen oder anderen politisch motivierten Aussage. Andererseits aber blieb das Medium doch noch recht eingeschränkt, denn ein Fotoapparat stellte, im Unterschied zu heute, einen Wertgegenstand dar, den sich längst nicht jeder leisten konnte. Vor allem aber lassen sich Völkermörder

nicht gern fotografisch während ihres Handelns abbilden. Auf den eigentlichen *killing fields*, den Schlachtfeldern des Genozids an den Armeniern und anderer Opfergruppen, wurden keine Fotografen geduldet. Denn zum einen hatte die osmanische Militärführung ein striktes Fotografierverbot verhängt, das sie auch gegenüber Ausländern durchsetzte, zum anderen herrschte unter den im mesopotamischen Deportationsgebiet vorhandenen Ausländern die Furcht, sich bei den seuchenkranken armenischen Deportierten mit Flecktyphus anzustecken. Eine seltene Ausnahme bildete hier der draufgängerische deutsche Sanitätsgefreite und spätere Unteroffizier Dr. Armin T. Wegner, der im Oktober 1915 den greisen deutschen Militärberater und Befehlshaber der 6. Osmanischen Armee, Generalfeldmarschall Colmar von der Goltz, auf dessen Marsch nach Bagdad begleitete. Nach Streitigkeiten mit Vorgesetzten 1916 nach Konstantinopel zurückbeordert, machte Wegner erneut in Aleppo Halt und besuchte in Begleitung der für die deportierten Armenier engagierten schweizerischen Missionsschwester Beatrice Rohner Konzentrationslager in der näheren Umgebung. Dabei entstanden etliche der hier gezeigten Aufnahmen; weitere, im Besitz und heute im Nachlass Wegners befindliche Fotografien wurden von anderen deutschen Militärs während ihres Aufenthalts getätigt. Auch die als „Mutter der Armenier“ verehrte dänische Missionarin Karen Jeppe hat in Urfa die Leichen verhungelter Armenier bzw. die Knochen Ermordeter fotografiert. Bei unseren Recherchen stießen wir auf den irritierenden Sachverhalt, dass Abzüge von Fotos armenischer Toter in den Nachlässen nicht nur der zu vermutenden Fotografen auftauchen, sondern offenbar als makabrer Gemeinschaftsbesitz in einem größeren Personenkreis zirkulierten.

Unsere Ausstellung belegt also eher das Vorher und Nachher eines staatlich organisierten Massenmords an Teilen der eigenen Bevölkerung, beginnend mit den Massakern unter dem despotischen Sultan Abdülhamit in den Jahren 1894-96 sowie 1909 bis zur Einnahme der unverteidigten und ungeschützten Hafenstadt Smyrna, deren Christenviertel im September 1922 kemalistische Kavallerie gezielt in Brand setzte. Der fotografisch weitgehend undokumentierte Massenmord im Kriegsjahr 1915 muss hinzu gedacht werden.

Das menschliche Drama, das jeder Völkermord darstellt, besitzt nur ein kleines Ensemble. Die Akteure des Dramas agieren als Täter, Zuschauer, Helfer oder Opfer. Nur die Opfer wählen ihre Rolle nicht selbst, sondern werden in sie hinein definiert bzw. gezwungen. Die hauptverantwortlichen Täter bei der Vernichtung der osmanischen Christen waren während des Weltkriegs die Innen- und Kriegsminister Mehmet Talaat bzw. Ismail Enver, ferner das zwölfköpfige Zentralkomitee der Partei *Einheit und Fortschritt* und einige weitere Personen, die bei der Organisation sowie Koordination von Massakern und Deportationen eine führende Rolle inne hatten. Die Durchführung von Mord, Totschlag einschließlich kollektiven Lebendverbrennungen im großen Maßstab oblag vor allem den *çeteler*, irregulären bewaffneten Totschlägerbanden, die sich aus berufsmäßigen Wegelagerern und Mördern, entlassenen Sträflingen und Angehörigen der muslimischen Zivilbevölkerung zusammensetzten. Alle zusammen trieb vor allem die Aussicht auf straffreie Plünderung und Vergewaltigung.

Doch beteiligten sich auch reguläre Einheiten der osmanischen Armee an Übergriffen auf unbewaffnete christliche Zivilisten, vor allem in den Provinzen Wan, Bitlis und Diyarbekir, dort insbesondere auch gegen die aramäischsprachige Bevölkerung. Wo sich lokaler Widerstand regte wie im Tur Abdin oder in der zu zwei Dritteln von Armeniern bewohnten Stadt Wan, in der nordmesopotamischen Stadt Urfa oder, dank Franz Werfels Roman am bekanntesten, auf dem Mosesberg – dem Musa Dagh – kam ohnehin Militär zum Einsatz, unterstützt von kurdischen Hilfstruppen. In dem oberkilikischen Bergstädtchen Zejtun, in Urfa und am Musa Dagh leitete der Artillerieoffizier Eberhard Graf Wolffskeel von Reichenberg, ein fränkischer Adeliger, die Belagerung und Beschießung der armenischen Einwohner. Seine Aktivitäten machten ihn zu einem unmittelbaren Mit-Täter. Die Mehrheit der deutschen Offiziere, die im Rahmen einer schon vor dem Weltkrieg vertraglich vereinbarten deutschen Militärmission ins Osmanische Reich entsandt worden waren, war nicht unmittelbar in das Verbrechen der türkischen Verbündeten verwickelt. Allerdings teilten sie, ihren schriftlich überlieferten Äußerungen zufolge, die antiarmenischen Vorbehalte ihrer türkischen Kameraden, oft vermischt mit krassen rassistischen Vorurteilen, von denen im Übrigen auch viele der im Osmanischen Reich tätigen deutschen Zivilisten nicht frei waren. Armenier galten ihnen als „christliche Juden“ und wurden wie diese als profitsüchtig, verschlagen und unaufrichtig empfunden. Es ist daher umso bemerkenswerter, dass die zahlreich im Osmanischen Reich vertretenen deutschen Konsuln die in ihrem jeweiligen Amtsbereich an Armeniern verübten Gräueltaten chronistisch getreu an die deutsche Botschaft nach Konstantinopel meldeten. Typisch für diese Mischung aus Armenierhass und Berichterstattungspflicht ist ein Bericht des Konsuls Kuckhoff aus Trapesunt vom 01. September 1915, in dem es heißt: „(...) Jeder Kenner des Orients wird mir darin beipflichten, dass die Armenier kaum einen menschlich sympathischen Zug aufweisen. Gleichwohl können die bei ihrer Aussiedlung vorgekommenen Ausschreitungen, das Hinmorden der Männer in Massen, die zahlreichen Vergewaltigungen der Frauen und Mädchen und der Diebstahl ihrer Güter nicht scharf genug verurteilt werden. Sie bieten auch den feindlichen Regierungen die erwünschte Gelegenheit, sich vor ihren Völkern und dem neutralen Ausland als Verfechter der allgemeinen Menschlichkeit hinzustellen.“

Schon armenische Zeitgenossen waren überzeugt, dass die Urheberchaft des tödlichen Deportationsplans letztlich auf deutsches Anraten zurückging. Zur Untermauerung einer solchen Vermutung könnte man auch das ähnliche Vorgehen deutscher Schutztruppen in der Kolonie „Deutsch-Südwest“ heranziehen. Diese schlugen in den Jahren 1904 bis 1908 eine Erhebung des Herero-Stammes und später auch des kleineren Stammes der Nama blutig nieder, die sich gegen die Enteignung ihrer Weidegründe durch deutsche Siedler zur Wehr gesetzt hatten. Einen Großteil der Besiegten – darunter Frauen und Kinder - trieb die deutsche Schutztruppe in die Wüste Namib, wo sie qualvoll verschmachteten. In Konzentrationslagern gefangene Hererofrauen wurden von den deutschen Kolonisten vergewaltigt, so wie gegen Ende des 20. Jahrhunderts bosnische Muslimas von der serbischen Soldateska. An den Kindern der zwangsgeschwängerten Hererofrauen studierte der deutsche Anthropologe und Rassearzt Dr. Eugen Fischer 1913 die Rassenmischung mit angeblich minderwertigem Neger-

blut. Doch aus Namibia führt nicht nur ein direkter Entwicklungsstrang zu den Verbrechen und medizinischen Versuchen der Nationalsozialisten. Der Hunger- und Seuchentod armenischer Deportierter in der mesopotamischen Wüste während des Ersten Weltkrieges bei gleichzeitig hoher deutscher Präsenz legt den Vergleich mit dem Verbrechen in Namibia nahe. Der armenische Prediger Wardan Geranjan schrieb 1916 aus dem mesopotamischen Verbannungsgebiet: „(...) Die Leute streiten sich um das auf die Erde geflossene Blut geschlachteter Tiere, sie nagen die Knochen ab, die sie auf Misthaufen finden, sie suchen im Pferdemist nach Gerstenkörnern, um sie heißhungrig zu verzehren. Sie essen das Fleisch von gefallenem Tieren und Menschen. Viele, die es nicht mehr aushalten, werfen sich mit ihren Kindern in den Euphrat.“

Im Unterschied zu seiner Kolonie Namibia war Deutschland am Osmanischen Reich nicht unmittelbar kolonialistisch interessiert. Sein Engagement in dieser Region galt kulturellem und wirtschaftlichem Einfluss. Als Militärberater standen Deutsche schon seit dem 19. Jahrhundert offiziell im Dienst der Sultane. Im Ersten Weltkrieg kamen zu den militärischen Berateraufgaben auch administrative. Im Auftrag des türkischen Landwirtschaftsministeriums arbeitete beispielsweise ein Regierungsrat Bücher 1918 ein Projekt für die Neubesiedlung der leergemordeten armenischen Siedlungsgebiete durch muslimische Flüchtlinge vom Balkan aus.

Deutschlands ehrgeizigstes Wirtschaftsvorhaben, der Bau der von der Deutschen Bank finanzierten Bagdadbahn, war wirtschaftlich betrachtet nicht einmal rentabel. Im Weltkrieg gewann der Bahnbau jedoch an militärstrategischer Bedeutung. Für einen möglichst schnellen Abschluss stellte deshalb die osmanische Heeresleitung erst armenische Deportierte als Zwangsarbeiter zur Verfügung und nach deren Vernichtung britische bzw. indische Kriegsgefangene. Das wichtigste Kriegsziel Deutschlands im Orient war die Ausweitung des europäischen Krieges zu einem echten Weltkrieg. Deutschland hoffte, dass das Militärbündnis mit dem Osmanischen Reich und die Ausrufung des Dschihad durch den Kalifen zu einer Erhebung afrikanischer und asiatischer Muslime gegen ihre britischen und französischen Kolonialherren führen würden. Diesem Ziel opferte Deutschland bedenkenlos alle humanitären Erwägungen und nahm die Verbrechen seiner türkischen Verbündeten weitgehend billigend in Kauf. Zur Mitschuld Deutschlands hat sich der Deutsche Bundestag mit einer Resolution vom 16. Juni 2005 einmütig bekannt, wohl in der verfehlten Hoffnung, dass sein positives Beispiel von der Türkei nachgeahmt werden könnte. Doch seit 1923 hat sich kein türkisch-republikanischer Gesetzgeber oder Regierungschef zur historischen Verantwortungsübernahme bekannt, im Gegenteil. Bis in die Gegenwart bestreitet die offizielle Türkei, dass jemals eine staatliche Vernichtungsabsicht bestanden oder eine gezielte Vernichtung stattgefunden habe. Die nach offizieller türkischer Geschichtslehre immerhin anerkannten 300.000 Toten werden als Kollateralschaden einer kriegsbedingten Umsiedlung bezeichnet. Mit dieser Haltung verweigert die Türkei bis heute die Rückerstattung des Lebensrechts, das sie den armenischen Bürgern seinerzeit aberkannt hat. Ein Abschluss des Traumas und Aussöhnung sind damit weder psychisch oder politisch möglich. Die Wunde der Armenier und anderer Opfergruppen bleibt aufgeklammert.

Weder auf nationaler, noch internationaler Ebene gelang bisher die juristische Bewältigung der an den Armeniern begangenen Verbrechen. Die Vermutung, dass dieses Versagen einen Weltkrieg später zu neuen und noch ungeheuerlichen Verbrechen geführt hat, ist nicht von der Hand zu weisen. Raphael Lemkin, der als junger Mann Zeitzeuge der Vernichtung osmanischer Christen wurde, definierte Völkermord als „systematische Zerstörung ganzer nationaler, rassischer oder religiöser Gruppen. Die Art von Verbrechen, das Hitler den Juden und die Türken den Armeniern angetan haben.“

Mit diesem Zitat des Autors der Genozid-Konvention der Vereinten Nationen will ich meine Einführung abschließen, nicht ohne Sie herzlich zu einem ergänzenden und ausführlicheren Vortrag „Bilder des Entsetzens und der Anklage“ am 10. März um 18:00 Uhr einzuladen. In diesem Vortrag werde ich vor allem auf bildhistorischen Zusammenhänge und Aspekte der Bilddokumentation eingehen.

Abschließend gilt unser großer, herzlicher Dank dem Schirmherrn dieser Ausstellung, Herrn Bürgermeister Dr. Hanke, und natürlich auch Herrn Spree und den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des Anti-Kriegsmuseums, ohne deren Unterstützung und tatkräftige, ehrenamtliche Hilfe dieser Ausstellung nicht zustande gekommen wäre. Ganz besonders hervorheben möchten wir die Hilfe durch Herrn Thomas Örtzen bei der Gestaltung der Ausstellung sowie der Hängung der Bilder und Texttafeln.